

# Laibacher Wochenblatt,

Organ der Verfassungspartei in Krain.

Abonnements-Bedingnisse:

Nr. 568

Ganzjährig: Für Laibach fl. 4.— Mit Post fl. 5.—  
Halbjährig: . . . . . 2.— . . . . . 2.50  
Vierteljährig: . . . . . 1.— . . . . . 1.25  
Für Zustellung in's Haus: Vierteljährig 10 kr.

Samstag den 27. Juni

Insertions-Preise.

Einspaltige Petit-Zeile à 4 kr., bei Wiederholungen  
à 3 kr. — Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

1891.

Redaction, Administration u. Expedition:  
Schußergasse Nr. 3, 1. Stock.

## Aus der Budgetdebatte.

Die Generaldebatte über das Budget ist beendet. Dieselbe gestaltete sich heuer zu einer großen — von vereinzelt Ausnahmen insbesondere clerikaler Seite abgesehen — vornehm geführten Debatte, wie sie gleich bedeutungsvoll in unserem Abgeordnetenhaus schon lange nicht stattgefunden hat. Bei dem überaus knappen Raume, der uns zur Verfügung steht, müssen wir es uns leider versagen, die gehaltenen Reden auch nur auszugsweise wiederzugeben und uns darauf beschränken, selbst aus der ausgezeichneten, die augenblickliche politische Lage und die Aufgaben der nächsten Zukunft klar und erhellend beleuchtenden Rede des Führers der deutsch-liberalen Partei hier nur den Schluß derselben mit prägnantesten Worten die großen Aufgaben einer österreichischen Regierung und die Pflege des echten Patriotismus charakterisirte. Die bezüglich den Ausführungen in der Rede Dr. von Plener's lauten: Zu einem wirklich gedeihlichen Werke, zu einer wirklich neuen Epoche der Dinge in Oesterreich gehört eine große Action der Regierung, nicht bloß die gute Wille und die Fähigkeit der einzelnen Parteien. Dieses Land ist ein altes monarchisches Land, wo die kaiserliche Tradition einen gewissen

Nimbus auf die kaiserliche Regierung ausstrahlt, die ihr für die Führung der Geschäfte eine Autorität verleiht, wie kaum in einem anderen europäischen Staate. Dazu kommt die zunehmende Bedeutung des modernen Staates überhaupt, seine zunehmende wirtschaftliche Intervention in allen Dingen, welche nothwendiger Weise eine neue Machtfülle der Regierung gibt, das sind Machtelemente, die unbestreitbar sind, die von Jahr zu Jahr wachsen, die aber zugleich nicht bloß behütet, sondern wie ein Schatz auch wohl verwahrt werden müssen. Es liegt die Aufgabe der Regierung nicht bloß darin, die laufenden Geschäfte zu erledigen, einzelne Gesetze in den Ministerien ausarbeiten zu lassen und sie parlamentarisch durchzubringen, sondern eine Regierung hat die Aufgabe und die Pflicht, den Staat auch geistig zu führen.

Eine Regierung, die eine solche Machtfülle hat, ist berufen und hat die verantwortliche Pflicht, auch tatsächlich die Führerin nicht bloß der Dinge, Gesetze und Verwaltungsmaßregeln, sondern auch die Führerin der Menschen und des ganzen öffentlichen Geistes zu sein. Eine Regierung muß daher, wenn sie diesen großen Aufgaben gerecht werden will, vorangehen, sie muß die Meinung der Menschen bestimmen und sie muß den Muth haben, in kritischen Zeiten, in Zeiten unklarer Agitationen, in Zeiten, wo verderbliche Schlagworte aufgeworfen

werden, in Zeiten, wo unwälzende Anträge gestellt werden, mit Entschiedenheit aufzutreten und die öffentliche Meinung zu berichtigen und zu beruhigen und den Bewegungen, die im Anfange leicht dahingehen, während sie, wenn sie sich in der Bevölkerung festsetzen, erst jahrelange Gegenactionen aller berufenen Kreise beanspruchen, im Reime entgegenzutreten. Darin liegt die Aufgabe der Regierung, und ich glaube, es wäre diesem Staate manche Wirrsal, manche Verbitterung der öffentlichen Meinung, manche schädliche Strömung, ja auch manche Verlegenheit der Regierung selbst erspart geblieben, wenn sie in kritischen Momenten diesen politischen Muth immer gehabt hätte, nicht zu laviren, sondern offen, frei und mit der Autorität, die einer bedeutenden Vertretung der Staatsgewalt obliegt, eine bestimmte Meinung vor die Oeffentlichkeit zu setzen, einen Appell an die Menschen zu richten und den Einfluß zu gewinnen, der ihr nach ihrer ganzen Institution und insbesondere nach der Natur unseres heutigen Staates zukommt.

Man muß den Staat heute nicht bloß als Zwangsanstalt und Verwaltungsmaschine und nicht bloß als denjenigen betrachten, der im Falle des Krieges die ungeheuersten Opfer an Menschen und Gut verlangt, sondern die Aufgabe einer wirklichen Regierungskunst muß dahin gehen, daß das eigene

## Feuilleton.

### Reisurinnen.

(Schluß.)

Wenn nun aber durch den Alptraum die Verlobungs- und andere Sagen, die nicht hieher gehören, ihre theilweise Erklärung finden, so wäre doch die Annahme voreilig, Gense und Hirsch seien der Volksmeinung willkürliche Erfindungen. Es geht, wie ich meine, in ihnen eine uralte Ueberlieferung, die heute noch überall herumspukt. Der Volksglaube sieht Hirsch und Gense sowohl allein als im Geleite von mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Wesen. Auf den kahlen Klippen des Triglav würde man eher einen Gensbock mit Goldkrallen herumklettern sehen, als einen weidenen Hirsch mit goldenem Geweihe. Der Oberkrainer bemerkt dort aber nur den eben beschriebenen Hirsch und keine Gense. Noch kürzlich sah einen solchen Hirsch einer unserer Triglavführer aus Moistrana, und zwar von der Deschmannhütte aus; und eben solch Thier bemerkten drei Männer auf der Spitze steirischen Stablsteines; auf einem Altargemälde der alten Groß-Gallenberger Wallfahrtskirche nächst Laibach erscheint der Hirsch kreuzgeschmückt neben dem St. Eustachius, St. Lorenz und St. Christoph und ebenso ein mehr geis- als hirschartiges Thier, in Holz geschnitten, in der Peoner Nebenkirche in Oberkrain. Andernorts tritt wieder das Gamsstier den Borbergrund.

Mit einer uralten Volksanschauung steht jedenfalls auch in Verbindung, daß der schnellfüßige Hirsch und die flinke Gense mit oder ohne Leitung göttlicher oder alpischer Wesen die Führer in's Schattenreich machen.

So geschieht dieß in englischen und schottischen Sagen mit Thomas von Erclibonner dem Reimer, der seine Kunst und Wissenschaft von Elfen und Feen erlernt hat, die ihn dann, wie weiland den Ritter Tannhäuser, auf die Erde zurückzuführen, ihn aber durch einen Hirsch in ihr Reich wieder zurückholen lassen. So ist mehrfach in deutschen Heldensagen der Hirsch der Führer in's Schattenreich; dem Herzog Thassilo zeigt in der Steiermark ein weißer Hirsch mit leuchtenden Flämmchen auf dem Geweihe die Leiche seines durch einen Eber getödteten Sohnes, und andere Hirsche retten aus schwerer Gefahr. Es mag an diesen Beispielen von Hirschsagen genügen. Häufiger ist jedoch die Form, wo der Hirsch oder die Gense direct den nachsetzenden Jäger in einen Abgrund befördern. Eine andere Art der Hirsch- und Genssagen läßt sie uns als den personificirten Sturmwind erkennen, und man kann daraus schließen, daß die Schnelligkeit des Hirsches die Ursache gewesen ist, daß das Volk den Hirsch wie die Gazelle (Gense) mit Sturmgöttern in Verbindung brachte. Die indischen Maruts bedienen sich als Sturmgötter eines Hirschgespannes, nicht minder der nordische Gothen, wenn er über die eisigen Höhen eilt, ebenso Herakles, Apoll, Hephästos und die Artemis.

Es ist begreiflich, daß das dichtende Volk diese Götterthiere auch entsprechend ausstattete, und so erscheinen unsere sagenhaften Gensen lichtweiß, mit goldenen Klauen oder goldenen oder silbernen Hörnern. Es dichtete solchen weißen Gensen auch besondere Kraft an.

Gensen-Albinos kommen bekanntlich vor. Erst vor wenig Jahren wurde in Graubünden im Duwiner Thale eine schneeweiße junge Gense geschossen und nach Zürich geschickt. Auch im Wiener kaiserlichen Naturalienkabinet befindet sich ein Stück; seine Färbung geht etwas in's Gelbliche über.

Daß solche Thiere, wann sie irgendwo auf den Alpen gesehen wurden, alte Vorstellungen wiederum aufleben ließen und daß man glaubte, wer sie versolge, dem drohe Tod und Verderben, ist begreiflich. So erzählt man von einer weißen Gense mit goldenen Klauen in den Steiner Alpen und von einer solchen mit goldenen Klauen und goldenen Hörnern, die stets von einem Rubel anderer Gensen umringt ist, im Canalthale. Die Letztere weidet am Wischberge und dem Mortanz in der Saigera zur Höhe. Gesehen wird sie nur am Johannistage, sobald die Sonne aufgeht, von solchen Burschen, welche sich mit Thau gewaschen und Farnsamen in der Tasche haben. Zwei Bursche, welche auf die wunderbare Gense schossen, wurden in Stein verwandelt und stehen noch heute als die „Steinernen Jäger“ hinter dem Luschariberge. Die Weiße Gense aber hat seitdem Niemand mehr gesehen; man muß



Volk eine gewisse innere Freude an seinem eigenen Staate hat. Das ist die praktische Form des Ausdruckes für den Patriotismus, daß man seinem eigenen Staate nicht nur folgt und sich ihm unterwirft, sondern daß man auch mit einer gewissen freudigen Befriedigung auf ihn blickt und sich freut, diesem Staate anzugehören, dazu bedarf es aber einer Pflege des Staatsgedankens von denjenigen, die in erster Linie dazu berufen sind. Das ist aber nicht den einzelnen Parteien möglich, sie mögen von noch so starker patriotischer Gesinnung erfüllt sein, denn sie haben immer mit der Voreingenommenheit parlamentarischer Gegner zu kämpfen. Derjenige Factor, dem es allein gelingt, ist die Regierung, und ihre Aufgabe ist es, den Staatsgedanken, der im Laufe der letzten Zeit in Oesterreich wesentlich zurückgegangen ist, wieder aufzurichten, zu befestigen, in den Gemüthern der Menschen mit dauernder Grundlage zu versehen und jene staatliche patriotische Gesinnung wieder zu erzeugen, welche die erste Voraussetzung für ein freies und zufriedenes Land ist.

Das ist das Ziel, welches jeder Patriot sich vorsetzen sollte, wenn ich auch vollkommen zugebe, daß wir heute von diesem Ziele noch weit entfernt sind. Allein ich habe mir trotz vieler Enttäuschungen doch noch so viel Enthusiasmus bewahrt, daß ich an der Möglichkeit der Erreichung dieses Zieles nicht verzweifle. Dieses Ziel kann erreicht werden, wenn es klar erkannt wird und alle Mittel aufgeboten werden. Dazu wird es allerdings eine weitere Entwicklung der Dinge brauchen, und in diese Entwicklung treten wir heute ein. Wir haben unseren Standpunkt deutlich ausgedrückt, und ich glaube, die Herren werden über unsere Haltung in der nächsten Zeit keinen Zweifel haben. Wir treten ohne Voreingenommenheit, mit freier Hand und gutem Willen in die neue Situation und sind bereit, Alles anzubieten, was zur Erreichung des großen patriotischen Zieles notwendig ist. Und diese ganze große Partei wird, das glaube ich sicher sagen zu können, ihre bereitwillige Mitwirkung anbieten, und ich glaube, auch die Gruppe, die neben uns den Platz einnimmt, wird in ihren gemäßigten Elementen unsere Action in dieser Sache trotz Fraktions-Unterschiede unterstützen. Wir hatten die Pflicht, im Laufe dieser letzten Jahre eine gewisse Summe von politischen

jedoch, daß sie noch immer die Schätze im Berge Napois bewacht. Wie die christliche Legende alte Sagenstoffe vermischt, erkennt man daran, daß nach einer anderen Mittheilung die Jäger versteinerten, weil sie nach dem Marienbild auf dem Lufchari schossen. — Auch am steirischen Grimming, aus germanik, d. i. Donnersberg, entstanden, geht eine weiße Gemse mit silbernen Krickeln — eine ver wünschte arme Seele, die ein frommer Jäger vom bösen Bann durch einen Schuß erlösen kann. An diese weiße Gemse hat die dichterische Schaffenskraft des Volkes angeknüpft und eine abgerundete Erzählung geformt: In Bürg, am Fuße des Grimmingstodes, lebte einst Andreas Mitterstorfer; dieser verschrieb seine Seele dem Teufel und erhielt dafür einen Schrattel in der Gestalt eines Raben, welcher ihm Geld in Hülle und Fülle zutrug. Sechs Wochen vor Ablauf des Vertrages sorgte sich Andreas erst um sein Ende und dachte daran, eine neue unschuldige Seele herbeizuschaffen, die er dem Teufel statt seiner darbringen könne. Er wollte deshalb heiraten. Aber das von ihm aufersehene fromme Mädchen hatte einen Bräutigam, den armen Jäger Hiesel; den mußte er erst aus der Welt schaffen. Er berebete ihn, mit ihm auf den Grimming zu steigen und die weiße Gemse mit den Silberkrickeln zu schießen, wodurch unermessliche Schätze zu gewinnen seien. Der Rabe des Andreas mußte sich in die Gemse verwandeln und auf Felszacken herum springen, wohin Beide nicht folgen konnten. Am

Ideen, welche unserem Volke theuer sind, und welchen es mit seiner Ueberzeugung anhängt, nicht aus dem öffentlichen Leben Oesterreichs verschwinden zu lassen, und wir haben, glaube ich, diese Pflicht nicht ganz schlecht erfüllt und können heute mit Befriedigung konstatiren, daß diese Ideen, die unserem Volke theuer sind, heute noch im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehen und ihre Berechtigung nicht verloren haben. Die Stellung der Deutschen ist durch die letzten Wahlen eine so gefestigte geworden, daß wir die nächste Entwicklung ruhig abwarten und den neuen Boden betreten können. Wir können dieß thun ohne jedes Opfer unserer Ueberzeugung, ohne jede Gefahr für unsere künftige Haltung. Wir können dieß thun eingedenk der Rücksichten auf Andere und werden dabei treu bleiben uns selbst, hoffentlich auch würdig des Vertrauens, das unsere Wähler in uns gesetzt haben, und gerecht den Ansprüchen, die der Staat niemals vergebens an uns gestellt hat.

## Wiener Brief.

(Die Rede Plener's.)

24. Juni.

J. N. — Die dießjährige Generaldebatte über das Budget zeichnete sich durch Ton und Inhalt als die Verkünderin einer neuen Zeit aus — möge sie darin sich nicht als falscher Prophet erweisen! Obwohl die Grundsätze aller Parteien feststehend geblieben sind, die Art, wie sie dießmal verkündet wurden, deutet darauf hin, daß mehrfach ein gegen seitiges Verständniß platzgegriffen hat, auch wo es zu einer Verständigung noch nicht gekommen sein kann. Selbst der allemal kräftig ausgestoßene Hornruf für das böhmische „Staatsrecht“ klang bei Dr. Herold schon etwas gedämpfter als bei Gregy, welcher die Debatte eröffnete. Nur das Schlachtgeschrei der Clerikalen um die confessionelle Schule und das schrille christlich-socialen Kri-Kri des Prinzen Liechtenstein, der sich so recht auf einen socialreformatorischen Originaltopf, auf einen „Alois Egalité“ hinauspielte, sie wollten sich nicht im Geringsten mäßigen.

Den Höhepunkt der ganzen Verhandlung bildete die Rede des Abgeordneten Dr. v. Plener, des verehrten Führers der Deutschen Linken, welcher trotz vorausgegangener wirkungsvoller Reden abermals bewies, daß es nicht Glück und Zufall ist, wenn er

Schedelsprung bewog Andreas, der hier also die Rolle des Grünen Jägers, des unbekanntem Führers spielt, den Hiesel, sich in einen Abgrund herabzulassen. Dorthin wirft er ihm Felsstücke nach, die zum Glück den Hiesel nicht tödten. Diesem erscheint nun nochmals die Gemse; er will schießen, aber der Silberglanz stiebt auseinander und ein kohlschwarzer Rabe erhebt sich höhniß lachend. Da hält Hiesel sich verloren. Mitterstorfer ist inzwischen in's Dorf gelaufen, wo er den armen Verstiegenen beklagt. Der Pfarrer will dem Unglücklichen wenigstens aus der Ferne das Sacrament spenden, nimmt das Hochwürdigste und klimmt den Grimming empor. Von jenem Schluchtrande, wo die weiße Gemse mit den Silberkrickeln sich in den schwarzen Raben verwandelte, zeigt er dem an die Felswand gepreßten Hiesel die Monstranze, betet mit aufgehobenen Händen die Sterbegebete und erteilt den Segen. Dem Hiesel wird zugerufen, er möge sich nur in den Abgrund stürzen, es sei besser, als Hungers zu sterben. Der aber rührt sich nicht. Da legt Andreas den Stutzen an und schießt auf ihn. Der kniende Hiesel stürzt zusammen und verschwindet; Einige sehen einen Schein, andere einen Engel. Der Pfarrer tabelte scharf die Handlung des Mitterstorfer, der sich getroffen fühlte und nach Hause eilte. Dort aber ist Hiesel bereits eingetroffen. Sein Schutzengel hatte ihm den Weg gewiesen.

Mitterstorfer erkennt sich und der Rabe fliegt mit seiner Seele davon; sein Vieh verendet und der

an der Spitze der größten und — ohne Ueberhebung darf es gesagt werden — der bedeutendsten Partei der österreichischen Volksvertretung steht, daß daran seine wahrhaft staatsmännische Begabung, sein weiter Gesichtskreis, der Schwung seiner geistigen Kraft und die Untadelhaftigkeit seines Charakters ihren ehrlichen Antheil haben. Das Alles springt sofort in's Auge, wenn man alles Polemische und Auseinandersetzende, mit welchem seine Rede nothwendigerweise erfüllt sein mußte, zunächst bei Seite läßt und ihren Gipfel, ihre Dominante in's Auge faßt: die Ausführungen Plener's über Staat und Staatsgedanken und die Aufgabe einer Regierung. In diesem Theile der Rede Plener's ist so viel des Trefflichen, Neuen, über jeden Parteistandpunkt Hinausragenden enthalten, daß wir mit Einem den ganzen Mann Plener und seine hohe Gesinnung wie im Sonnenlichte erblicken — wenn er ausführt, welche Machtfülle in diesem alten monarchischen Oesterreich einer kaiserlichen Regierung zusteht; wie diese Machtfülle durch die „zunehmende wirthschaftliche Intervention des Staates in allen Dingen“ noch erhöht wird; wie also „regieren“ nicht bloß heißt, die Geschäfte zu erledigen, sondern den Staat auch geistig zu führen, eine Führerin der Menschen und des ganzen öffentlichen Geistes zu sein, unter unklaren Umständen Entschiedenheit zu zeigen, in kritischen Momenten politischen Muth zu haben. Daß der Staat nicht bloß als Zwangsanstalt und Verwaltungsmaschine aufzufassen sei, das mögen auch schon Andere gesagt haben; neu und herrlich ist aber das Wort Plener's von der „Regierungskunst“, die bewirken muß, daß das „eigene Volk eine gewisse innere Freude an seinem eigenen Staate habe“; daß es dem Volke zur eigenen Befriedigung gereiche, diesem Staate anzugehören. Wie weit erhebt sich diese Auffassung von Staat und Regierung über Alles, was sonst in der Budgetverhandlung, die ja dießmal auch die Adressdebatte ersetzen mußte, gesagt wurde! Zu lichteren Höhen schwingen wir uns unter dem Eindrucke solcher Worte auf, zu Höhen, an welche das überflüssige und das leider so vielfach auch nothwendige Tagesgezanke nicht aufragt. Und von dieser edlen Auffassung ist die ganze Rede Plener's ein Zeugniß. Wenn er davon spricht, daß die Stellung der Linken heute eine andere

Acker versteinet; denn der Schrattel bringt Niemand dauernden Segen.

Wie man sieht, ist die Grimmingssage nur eine Ausschmückung der Sage vom Kaiser Max auf der Martinswand. Weit schöner haben die Flitscher Hirten den Stoff verwendet in der Sage vom Platorog, von welchem wir oben bereits hörten, daß er auch in der Nähe der Trenta, in Oberbreith, einen Jäger in den Abgrund lockte. Den Trentanern gebührt für diese Art der Volkspoesie die Krone. Die Flitscher Sage vom Platorog rankt sich, was bei der Grimmingssage schon in Vergessenheit gerathen ist, um die Weißen Frauen und zwar die des Triglavstodes. Als geheiligtes Thier ist ihnen der von einem Rubel weißer Gemen umgebene Gembod mit den Goldkrickeln beigegeben. Seine Wesenheit mit den Weißen Frauen aber zeigt sich darin, daß nicht sie, wie dieß bei alten Schloßern und verborgenen Schätzen fast stets der Fall ist, persönlich als Hüterinnen von Gold und Silber auftreten, sondern dieß für sie der ihnen gleiche Gembod Platorog thut. Denn wer eines seiner goldenen Hörner erbeutet, besigt, ebenso wie Derjenige, welcher einem verzauberten Fräulein den Schlüssel vom Drachenschwanz ablöst, den Schlüssel zu den Schätzen, hier zu denen des Berges Bogatin. Die Sage vom Platorog, welche wir Karl Deschmann verdanken, ist bekannt; wir haben sie deshalb an dieser Stelle nicht zu wiederholen. Bemerken wollen wir jedoch, daß der Trentajäger, der früher unge-



## Wochen-Chronik.

Der Kaiser kehrt nach Beendigung der Seemannöver in Fiume und Pola am 28. d. M. nach Wien zurück und begibt sich am 2. Juli nach Gastein, wohin sich die Kaiserin am 30. d. M. begeben wird.

Prinz Friedrich August von Sachsen hat sich mit der Erzherzogin Louise, Tochter des Großherzogs von Toskana, verlobt.

Das österreichische Handelsministerium hat im Einvernehmen mit dem Reichs-Kriegsministerium und dem ungarischen Handelsministerium verordnet, daß für die in Oesterreich-Ungarn aufgegebenen und nach Oesterreich-Ungarn adressirten Postanweisungen im Falle ihrer Nachsendung nach dem Occupationsgebiete oder umgekehrt eine Ergänzungstaxe weder vom Aufgeber, noch vom Adressaten einzuhellen ist.

Die Generalinspection der österreichischen Eisenbahnen fand sich aus Anlaß der Katastrophe bei Mönstein bestimmt, den Bahnverwaltungen neuerlich die Nothwendigkeit einer eingehenden Untersuchung, respective der steten sorgfältigen Erhaltung, sowie der vorgeschriebenen periodischen Revision und Erprobung der Brücken einzuschärfen und die genaue Beachtung der betreffenden Vorschriften und Verordnungen bringend nahezu legen.

Der österreichische Militärmusik-Capellmeister Komzak in Wien erhielt einen Antrag aus Chicago auf definitive Anstellung mit dem Jahresgehälte von 12.000 Dollars.

Der Ausbau der Hofburg in Wien nächst dem Michaelerplatz schreitet rasch vorwärts.

Am 23. d. M. wurde die Stadt Graz und Umgebung durch Hagelschlag stark beschädigt.

Im kaiserlichen Jagdgebiete zu Neuberg in Steiermark sind im heurigen Frühjahr 163 Auerhähne und 22 Schilbhähne abgeschossen worden.

Gleichenberg zählt bis jetzt 1413, Neuhaus 220, Rohitsch-Sauerbrunn 380 und Römerbad 300 Curgäste.

In Rohitsch-Sauerbrunn wurde am 21. d. M. das neue Militär-Curhaus, errichtet von der Gesellschaft „vom weißen Kreuz“, eröffnet.

Die „Bettauer Zeitung“ warnt vor bösnischen Hausirern, welche angeblich versilberte Ketten und Armbänder zu hohen Preisen für echtes Silber verkaufen, ebenso unechte Korallen für echte.

Fürstbischof Dr. Rahn von Gurk gründet in der alten Propstei zu Maria Saal in Kärnten ein Asyl für alte kranke Priester.

In Görz wurde Dr. Josef Maurovič zum Bürgermeister gewählt.

Die Unterkunfthäuser auf dem Dobratsch (Willacher Alpe) wurden am 22. d. M. wieder eröffnet.

Im Monate Juli ist in denjenigen Fällen, in denen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen ein Aufgeld von 17 Percent in Silber zu entrichten.

Der deutsche Böhmerwaldbund hält seine dießjährige Hauptversammlung in Kaplitz (Böhmen) ab. Tagesordnung: Samstag den 18. Juli Vorbesprechungen und Empfang der Teilnehmer; Sonntag den 19. Juli Hauptversammlung im Stadttheater; Montag den 20. Juli Ausflüge in die Umgebung von Kaplitz. Wohnungsbestellungen sind bis 10. Juli an den dortigen Festausschuß zu richten.

Die Polizeidirection in Prag hat die Ausführung fremder Nationalhymnen auf dem Ausstellungsplatz verboten.

staatsrechtlichen Begriff damit verbinden und selbst die Polen dabei nur an die Landesautonomie denken. Aber wenn Plener dann auf die Czechen zu sprechen kommt und auf den „Ausgleich“, und gezwungen ist, Vorwürfe zu machen, so weist er doch auch auf die freiheitlichen Gesinnungen des czechischen Volkes hin und beklagt mehr dessen Verirrungen, als daß er dagegen wettete. Am schärfsten kehrt sich Plener gegen die Clerikalen und die Anschauungen, welche diese Partei in der Debatte entwickelt hat. Er weist den Haß und die Feindschaft zurück, mit welcher die Clerikalen unsere Zeit verfolgen — und Prinz Liechtenstein sowohl wie der Mann „abgegriffener agitatorischer Beredsamkeit“, Dr. Ebenhoch, sie erfahren eine verdiente Zurechtweisung. Und doch neigt auch in diesen Theilen die Rede zur Versöhnlichkeit und sie appellirt an die besonnenen und gemäßigten Elemente, die es auch unter den Clerikalen geben müsse. Auch mit ihnen soll der Kampf nicht um des Kampfes willen geführt werden. Die Stellung der Parteien und unter ihnen der Deutschen Linken ist nach alledem klar. Keine Mehrheit besteht — Alles harret noch der Entwicklung. Wir treten ohne Voreingenommenheit, mit freier Hand und gutem Willen in die neue Lage — sagt Herr v. Plener. Die Lage ist keine befriedigende. Was nun folgen muß, es ist in der Rede Plener's klar vorgezeichnet — und hier begegnet sich Plener mit dem Gedanken Jaworski's, des Polenführers: „Ohne feste Mehrheit geht's auf die Länge nicht!“ Plener wies umständlich nach, warum es ohne feste Mehrheit auf die Länge nicht geht. Aber Plener drängt nicht auf eine sofortige Herstellung dieser Mehrheit, welche ja nicht geschaffen werden kann, sondern heranwachsen muß, wie sich denn auch die heutige Gestalt der Dinge allmählig seit fast zwei Jahren herausgebildet hat.

### Politische Wochenübersicht.

Das Herrenhaus erledigte die Gesekentwürfe betreffend: die Gerichtsbarkeit in Groß-Wien, den Handelsvertrag mit Italien, die Aufhebung des Triester Freihafens und die Reform der Gebäudesteuer in Groß-Wien.

Der projectirte socialdemokratische Parteitag wird in Wien abgehalten werden. — Der slavische Studenten-Congress in Prag wurde behördlich verboten. — Der reactionäre Gewerbe-Genossenschaftstag in Wien wurde aufgelöst.

Das Reichsgesetzblatt veröffentlichte die Gesetze, betreffend die Einbeziehung des Freihafengebietes von Triest in das Zollgebiet, die Einführung der staatlichen Verzehrungssteuer, endlich die Zustimmung zur Einbeziehung Fiumes.

Der Londoner „Standard“, den Besuch des englischen Geschwaders in Fiume besprechend, betont: Daß sich die englischen Interessen vielfach mit den österreichischen decken. Der österreichischen Diplomatie gebühre in erster Reihe der Dank dafür, daß die unruhigen Elemente der Balkanstaaten in den letzten Jahren keine Explosion verursacht haben. England kennt die frieblichen Absichten Oesterreich-Ungarns und theilt und unterstützt dieselben. Es befindet sich mit keinem anderen Staate in solcher Uebereinstimmung wie mit Oesterreich-Ungarn.

Das italienische Ministerium des Innern hat jede Versammlung, welche den Zweck hat, öffentliche Kundgebungen mit Bezug auf die Tripelallianz zu organisiren, untersagt.

Am 20. d. M. wurde die preußische Landtags-Session geschlossen.

Zwischen Serbien und Montenegro wurde ein Präliminar-Handelsvertrag auf der Basis der Meistbegünstigung abgeschlossen und unterzeichnet.

geworden, so weist er darauf hin, wie die Dinge sich geändert haben — nicht die Gesinnung der Partei, deren Führung Plener übernommen. Die Kampfstellung, welche Regierung und Rechte noch vor einem Jahre eingenommen, sie wurde aufgegeben. Das Kampfmittel, der „eiserne Ring“, es besteht nicht mehr, es ist zerfallen, und nicht wieder wird versucht, es zu erneuern. Der Minister, welcher sonst erklärte, die alten Bahnen fortwandeln zu wollen, er ließ sich zu einer Ehrenerklärung vor der früheren Gegnerin, der deutsch-liberalen Partei, herbei. Mit Offenheit und Loyalität antwortet damit die Deutsche Linke: Nun geben auch wir die Kampfstellung auf, so lange Ihr uns nicht zwingt, abermals nach der Wehre zu greifen. Denn der Kampf wird um Güter geführt, die uns theuer sind — er ist nicht schon an und für sich ein Zustand, der uns beglückt, ein uns theueres Gut. Und dann wendet sich Plener an die Parteien ringsum. Da kommt es zu Entgegnungen, aber auch diese sind, selbst wenn sie scharf werden müssen, doch davon gleichsam beherrscht, daß sie an Staatsgenossen sich wenden. Dem Abgeordneten Steinwender, dessen Parteigenossen er lieben, der Linken allzu große Weichheit und Nachgiebigkeit vorzuwerfen, wird erwidert, daß ja auch die „Nationalpartei“ im vergangenen Jahre noch das Budget verweigert hat, heuer jedoch erklart, für das Budget stimmen zu wollen. Es wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich gesagt, die heutige Haltung der Deutschen Linken sei eine auf die gegenwärtige Lage zeitlich und inhaltlich beschränkt. Den Polen wird gesagt, daß auch die Deutsche Linke sich volle „Freiheit der Action“, daß sie sich die Freiheit der Entschlüsse und der Abstimmungen bezüglich des sachlichen Inhaltes der einzelnen Fragen, als auch bezüglich des politischen Charakters der jeweiligen Lage vorbehalte. Und weiters spricht Plener zu den Polen, die in der äußeren Politik stets eines Sinnes mit der Linken waren, die sich nun selbst entschiedener denn jemals als eine „Staatspartei“ bekennen und damit ein Wort aufnehmen, welches die Deutsche Linke zu allen Zeiten von sich gebraucht hat, und er spricht von der „Autonomie“, unter welcher Plener freilich „Selbstverwaltung“ versteht, während die Czechen einen

hindert die höchsten Höhen jagend besteigen durfte, während Andere mit Steinhagel, Regengüssen und Gewittern verschleudert wurden, bei den Weißen Frauen Ungnade gefallen zu sein scheint, sobald er die schöne Wirthstochter an der Koritzenza zur Braut genommen hat. An seiner Untreue gegen die Weißen Frauen geht er zu Grunde wie der Stauffenberger und der Scherfenberger: Platorog sendet ihn in den Abgrund, die Weißen Frauen aber verlassen mit ihren schneeweißen Gamsen für immer das Jeserthalal und die Romna, und Platorog verwüstet mit seinen Krideln die schönen Grastriften.

Rudolf v. Baumbach hat in seiner Bearbeitung der Platorog-Sage den Grünen Jäger als Hüter der Willche geschildert, und die Weißen Frauen zu Willen gemacht. Beides ist hier nicht zutreffend. Im Krentthal kennt man ebensowenig wie in Krain die serbo-kroatischen Schicksalschwester, und der Grüne Jäger ist in der Platorog-Sage nur als der „Unbekannte“ aufzufassen, der auch in Oberkrain den Verlöcher an Abgründe macht.

Was hinter den Abgründen und den Weißen Frauen eigentlich steckt, ob es der Alptraum ist, der sie vorgaukelt, und der Nebel, der sie wesenhaft ertheimen läßt, — darüber wird sich der geneigte Leser nach den vorstehenden Fabeln und Auseinandersetzungen selber ein Urtheil bilden können. Vielleicht wird er sich unserer Meinung anschließen, daß es mit der Entstehungsgeschichte der alten Götter, denn aus den erwähnten Vorstellungen entwickelten sich dieselben, nicht weit her ist. R. J. Schmidt.